

FSU Jena - Institut für Philosophie  
HpS: Medizin- und Gen-Ethik  
Leitung: PD Dr. Wilhelm Schmid  
WS 1999/2000  
Thema der Seminararbeit:



# Philosophische Sterbehilfe

*Probleme, Methoden und Perspektiven*

Stefan Höltgen (Stud. Phil)  
Germanistik (HF), Philosophie (1. NF), Soziologie (2. NF)  
*8. Semester Magister Artium*  
Medienwissenschaften  
*5. Semester Zertifikat*  
Robert-Blum-Straße 7  
07743 Jena  
Tel.: 03641 / 442010  
eMail: Stefan.Hoeltgen@uni-jena.de

**Inhalt**

<i>Kapitel</i>	<i>Seite</i>
<b>1. Einleitung: Einführung in die Problematik, Abgrenzung</b>	<b>3</b>
<b>2. Das Todesbewusstsein in der Gegenwart</b>	<b>5</b>
2.1. Einstellung zu Tod und Sterben	5
2.2. Sterbekultur in der Gegenwart	6
2.3. Die Todesfurcht und der Sterbeprozess	7
2.3.1. Terminologie	7
2.3.2. Sterbephasen	9
2.4. Mögliche Gründe für die Todesfurcht des Einzelnen	10
<b>3. Methoden zur Bewältigung der Furcht</b>	<b>13</b>
3.1. Vom Glauben und Unglauben	13
3.2. Thanatopsychologie	14
3.3. Philosophieren als sterben lernen	16
3.3.1. Sterben in der Philosophiegeschichte	16
3.3.2. Voraussetzungen für einen Dialog	17
<b>4. Schluss: Thanatophilosophie</b>	<b>19</b>
<b>5. Literaturverzeichnis</b>	<b>21</b>

## 1. Einleitung: Einführung in die Problematik und Abgrenzung

Mit der formulierten Tatsache, dass jedes Leben mit dem Tod endet und dass das menschliche Leben davon nicht ausgenommen ist, beginnt seit *Michel de Montaigné*<sup>2</sup> nahezu jede philosophische Abhandlung über Tod und Sterben. So trivial diese Erkenntnis auch erscheinen mag, so katastrophal kann ihre Auswirkung auf die Persönlichkeit des Einzelnen sein. Wird der Betroffene in seinem Denken doch mit der Tatsache konfrontiert, dass er irgendwann nicht mehr sein wird - und sein Verstand sieht sich im gleichen Moment genötigt, sich dieses *factum brutum* vorzustellen und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Der Umgang mit Tod und Sterben wird nicht zuletzt aus diesem Grund so lange vor sich hergeschoben, bis die Auseinandersetzung damit unausweichlich wird: Im fortgeschrittenen Alter oder zu Beginn des Sterbeprozesses.

Die Tatsache, dass sich der Einzelne vor der Konfrontation mit seinem eigenen Tod scheut, hat etliche Gründe. Allen gemeinsam ist, dass sie schlecht für den Betroffenen sind, weil aus ihnen letztlich ein »falsches« Leben resultiert: „Der Tod als Grenze des Lebens fordert sie [die Menschen] auf zu leben und auf erfüllte Weise zu leben. Dazu bedarf es keiner Fixierung auf den Tod sondern nur eines Bewusstseins der Grenze. Die Grenze des Lebens ist zugleich die Bedingung seiner Möglichkeit“<sup>3</sup>, schreibt Wilhelm Schmid. Zwar sollte niemand ständig an sein eigenes Ende denken, doch darf der eigene Tod und dessen Konsequenzen für die Persönlichkeit, das soziale Umfeld und die Gesellschaft auch mit keinem »Denkverbot« belegt werden.

Die vorliegende Arbeit versucht, von philosophischer Seite Anregungen zu geben, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dabei soll zunächst eine Analyse des gegenwärtigen (gesellschaftlichen) Todesbewusstseins vollzogen werden und anschließend daran auch Möglichkeiten und Perspektiven erörtert werden, Einfluss auf dieses Bewusstsein zu nehmen. Diskutiert werden soll dabei die Möglichkeit des Philosophen, den Sterbeprozess aktiv begleiten zu können, *Sterbehilfe* leisten zu können.

Eine solche Aufgabe ist für keine der davon berührten Personen voraussetzunglos. Es muss auf psychische Dispositionen und Krisen genauso Rücksicht genommen werden, wie auf die philosophischen und theologischen Überzeugungen. Die

---

<sup>2</sup> Vgl. de Montaigne, Michel. Philosophieren heißt sterben lernen. In: Ders. Die Essais. Stuttgart 1989. S. 52.

Frage, wann idealerweise eine Vorbereitung auf das Unvermeidbare beginnen soll, ist dabei ebenso zu stellen, wie die nach den »Methoden«, welche die Bewältigung ermöglichen *könnten*.

Aufgrund des begrenzten Umfangs einer Seminararbeit werde ich mich dabei ausschließlich auf »normale« Sterbende beziehen. Die psychologischen Prädispositionen bei sterbenskranken Kindern <sup>4</sup>, bei Geisteskranken oder bei Suizidanten (wenn bei letzteren überhaupt eine *philosophische* Sterbebegleitung möglich bzw. nötig ist) sind zu variabel und zu schwierig, ihre Erforschung durch die *Thanatologie* (als »Todeswissenschaft«) noch zu gering, als dass ich sie in meine Überlegungen einbeziehen möchte. Das soll allerdings keineswegs suggerieren, dass für diese Personengruppen keine Hilfestellung möglich oder nötig wäre.

---

<sup>3</sup> Schmid, Wilhelm. Philosophie als Lebenskunst. Frankfurt am Main 1999. S. 89.

<sup>4</sup> Joachim Wittkowski äußert eine ähnliche Annahme: „Trotz widersprüchlicher Einzelresultate spricht vieles dafür, daß Angst mit zunehmendem Alter bzw. kognitiven Entwicklungsstand stärker mit Tod und Sterben verknüpft wird. [...] Informationen darüber, was Kinder in verschiedenen Altersabschnitten in bezug auf den Tod verstehen können, dürften für all jene nützlich sein, die beruflich mit sterbenden Kindern zu tun haben, darüber hinaus aber auch für Eltern und Erzieher, die von ihren Kindern nach sterben und Tod gefragt werden.“ Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 75.

## 2. Das Todesbewusstsein in der Gegenwart

Die gesellschaftliche und kulturelle Einstellung zum Thema Tod und Sterben beeinflusst die persönliche Einstellung zu einem großen Teil. Sie nimmt Einfluss auf die Erziehung der Kinder, dieses Thema betreffend, forciert oder bremst den Umgang damit in Schule und Ausbildung. Um verstehen zu können, welcherlei Ängste im Sterbenden auftreten und woher diese rühren, soll zunächst versucht werden, den gesellschaftlichen Diskurs über Tod und Sterben zu reflektieren.

### 2.1. Einstellung zu Tod und Sterben

Ernö Kunt postuliert, „daß es den Anschein hat, als sei das Todesproblem in unserer Zeit zu einem Tabu geworden. Immer weniger Menschen glauben an die Jenseitsbilder der verschiedenen Religionen. Nichtsdestoweniger aber rufen Industrialisierung und Urbanisation keineswegs aus sich heraus die nötigen Bemühungen hervor, mit der unwiderruflichen Tatsache der Vergänglichkeit fertigzuwerden. Statt dessen entwickeln sie einen eigenen, charakteristischen Aberglauben, der sich zwar traditioneller Elemente bedient, doch die Hauptrolle spielt die in diesem Zusammenhang oberflächlich und utilitaristisch interpretierte Phrase von der »enormen Entwicklung der Wissenschaften«. Vor ihr wird letztlich die Abwendung, Ausschaltung und Umgestaltung des Todes erwartet. (Man denke nur an die Versuche zur Wiederbelebung von Zellen und zur Selbstreproduktion oder an sonstige einschlägige Meldungen.)“<sup>5</sup>

In der Tat scheint die Einstellung zu Tod und Sterben in den modernen westlichen Industrienationen in vielen Aspekten von der anderer Epochen und Kulturen zu differieren. Gerade in der seit der Aufklärung immer geringere Rolle spielenden religiösen Einstellung der Menschen könnten hierfür die Gründe zu finden sein. Schien religiösen Menschen vergangener Epochen der Glaube an ein Jenseits, in das ihre Seelen nach dem Tode einkehren, eine unhinterfragbare Tatsache zu sein, so hat sich seit der Aufklärung (vor allem seit Kants Metaphysik-Kritik) dieses »Wissen« in Zweifeln gewandelt. Heutzutage steht der »gesunde Menschenverstand« fast jedem Glauben im Wege.

Es ist jedoch nicht unbedingt anzunehmen, dass damalige Generationen aufgrund ihrer religiösen Einstellung leichter gestorben wären. Arthur E. Imhof beschreibt in

einer Vorlesung, dass selbst im Mittelalter eine »Ars moriendi«<sup>6</sup> vonnöten gewesen ist, um dem Sterbenden die Angst zu nehmen und ihm das Himmelreich zugänglich zu machen.

Dem mittelalterlichen Zeitgenossen stand eine »Sterbekunst« zur Verfügung, an die er sich halten sollte und die seinen Glauben - selbst in der Stunde des nahen Todes - zu festigen vermocht hatte. Doch wie verhält sich dies in der Gegenwart? Zeigt sich nicht gerade im (Nicht-)Umgang mit dem Thema, dass wir den Tod eher meiden, als uns auf Konfrontation mit ihm zu begeben? Die Zustände in den Sterbezimmern der Altenheime und Krankenhäuser bestätigen dies: Neun von zehn Menschen sterben in Krankenhäusern und die allermeisten von ihnen allein. Hält man sich vor Augen, wie wichtig die Sterbephase für den Sterbenden ist (vgl. 2.3.), welche Konflikte, die nicht selten sozialer Natur sind, er zu lösen wünscht, so verdeutlicht sich, dass die Angst allein zu Sterben die Furcht vor dem Tod noch weit übertreffen kann: „Da es an gesellschaftlicher und kultureller Hilfe mangelt [...], steht der einzelne sich selbst überlassen den Fragen um Tod und Sterben gegenüber“<sup>7</sup>.

## *2.2. Sterbekultur in der Gegenwart*

Verschiedenste Bereiche üben Einfluss auf das individuelle Bild von Tod und Sterben aus. Die Sterbekultur einer Gesellschaft setzt sich zusammen aus der Gesellschaftsstruktur, kulturellen Einflüssen, der Bildung, der Ökonomie und der Religion und Ideologie, auf deren Grundlage der Staat beruht.

Fasst man diese Faktoren für die westlichen Gesellschaften zusammen, stellt sich eine schlechte Diagnose: „Unser gesamtes Leben ist heute von Kultur und Bildung durchdrungen - wie wenig hingegen das Herangehen an den Tod. Über ihn in der Öffentlichkeit oder in Gesellschaft zu sprechen gehört sich nicht. Auch im Freundes- und Familienkreis wird das Problem nur selten berührt, könnte sich doch irgendwer unter den Anwesenden wegen seines Alters oder einer Krankheit getroffen fühlen. Ebenso kommt es zwischen Eltern und Kindern und zwischen Ehepaaren selten zur Sprache.“<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 21.

<sup>6</sup> Vgl. Imhof, Arthur E. »Sis humilis« - Die Kunst des Lebens als Grundlage für ein besseres Sterben. Wien 1992.

<sup>7</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 13.

<sup>8</sup> Ebd. S. 12.

Dabei ist anzumerken, „daß die Verdrängung des Todes ein sehr junges gesellschaftliches Phänomen ist.“<sup>9</sup> Der Tod wird nicht mehr als »selbstverständlich« angesehen und scheint allgemein mit einem Tabu belegt zu sein, was letzten Endes gar zu einem »Denkverbot« geworden ist.

Ernö Kunt benennt einen möglichen Grund für diese völlig andere Sicht: „Wer keine unmittelbare Beziehung zur Natur hat - und die Zahl dieser Menschen wächst ständig, besonders in den Städten -, ist zu einer persönlichen Bewertung von Leben und Tod nicht gezwungen. Sein Todesbild ist ungeklärt, sein Verhältnis zum Sterben ungeordnet. Ständige und ungelöste Konfliktsituationen können sich damit für ihn verbinden.“<sup>10</sup>

Welche konkreten Auswirkungen diese Distanzierung von der Natur nun auf den Einzelnen für dessen Todesbewusstsein hat, soll im folgenden Abschnitt erläutert werden.

### 2.3. Die Todesfurcht und der Sterbeprozess

#### 2.3.1. Terminologie

Zunächst will ich die Terminologie klären. Worte wie „Tod“, „Sterben“, „Angst“ und „Furcht“ scheinen zwar im Alltagsgebrauch eindeutig definiert zu sein, doch gerade für eine Analyse im thanatologischen Sinne sollte ihnen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

##### a) Sterben

*Sterben* ist Teil des Lebens. Der Sterbende ist noch nicht tot und sein Sterben wird von ihm (nicht selten bewusst und reflektiert) wahrgenommen als ein *Übergang vom Leben zum Tod*, der mit besonderen emotionalen Belastungen verbunden ist. „Aus psychologischer Sicht ist ein Mensch dann als Sterbender zu bezeichnen, wenn er objektiv vom Tod bedroht ist und sich dieser Todesbedrohung so weit bewußt ist, daß sie sein Erleben und Verhalten bestimmt.“<sup>11</sup>

Heideggers Deutung: „*Sterben* aber gelte als Titel für die *Seinsweise*, in der das Dasein zu seinem Tode *ist*.“<sup>12</sup>, scheint diesbezüglich ein zwar entgegen laufender,

<sup>9</sup> Birkenstock, Eva. Heißt philosophieren sterben lernen? München/Freiburg 1995. S. 20. Zur Geschichte der Todesverdrängung vgl. Nassehi, Georg Weber. Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen 1989.

<sup>10</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 16.

<sup>11</sup> Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 117.

<sup>12</sup> Heidegger, Martin. Sein und Zeit. Tübingen 1993. S. 247.

aber fruchtbarer Ansatz zu sein. Eine Position, die auch andere Philosophen äußerten.<sup>13</sup> Demnach kann der Mensch, der sich zeitlebens seines Todes bewusst ist, sein Leben durchaus als »Sterben« betrachten, auch wenn Wittkowski den Terminus nur auf aktuell Sterbende bezogen hatte. Bei ihm heißt es weiter: „Ebenso wollen wir eine Person, die - bei vollkommener organismischer Gesundheit - zur Selbsttötung entschlossen ist und die entsprechenden Vorbereitungen trifft, als Sterbenden betrachten [...] Beides - objektive Todesbedrohung *und* subjektives Besorgtheitserleben - müssen zusammenkommen, damit wir einen Menschen als Sterbenden bezeichnen können.“<sup>14</sup>

#### b) Tod

Im Gegensatz zum Sterben ist der *Tod* kein Bestandteil des Lebens (des Verstorbene(n)), wohl aber der Hinterbliebenen - seien sie die Angehörigen oder die »überlebende« Gesellschaft.<sup>15</sup> Sein Charakteristikum verdeutlicht Epikur anschaulich: „Der Tod ist nichts, was uns betrifft. Denn das Aufgelöste ist empfindungslos. Das Empfindungslose aber ist nichts, was uns betrifft.“<sup>16</sup> Damit bezieht er sich auf je unseren Tod.

#### c) Angst und Furcht

Zu unterscheiden sind auch *Angst* und *Furcht* (vor dem Tod). Während *Angst* ein Gefühl in Bezug zu einem diffusem Objekt meint, bezieht sich *Furcht* auf ein konkretes, bedrohliches Objekt. Daher betrifft die *Todesangst* eher Menschen, deren Tod nicht (z. B. durch die Diagnose einer tödlichen Krankheit) unmittelbar bevorsteht, sondern die ganz allgemein um ihren Tod wissen und sich davor ängstigen. *Todesfurcht* hingegen meint die akute Bedrohung durch den Tod. Ihre Reaktionen sind von denen der *Todesfurcht* grundsätzlich unterschieden.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> „Der Tod tritt ein, wenn unsere Lebenszeit abgelaufen ist; das Sterben läßt sich mit Montaigne als ein lebenslanger Prozeß auffassen, der uns auf dieses Ende hintreibt und das, woran sich das Altern bemißt, ist der Zeitfluß selber.“ Birkenstock, Eva. Heißt philosophieren sterben lernen? Freiburg/München 1995. S. 145.

<sup>14</sup> Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 118.

<sup>15</sup> Vgl. Schmidt, Wilhelm. Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt am Main 1999. S. 348.

<sup>16</sup> Epikur. Briefe, Sprüche, Werkfragmente. Stuttgart 1980. S. 67. Kierkegaard schien gerade hierin einen Grundstein der Todesverdrängung zu sehen, den er den Gedanken Epikurs vorwirft. Vgl. Birkenstock, Eva. Heißt philosophieren sterben lernen? Freiburg/München 1995. S. 33.

<sup>17</sup> Wittkowski unterscheidet die *Todesangst* von der *Angst vor dem Tod*: „Als Charakteristikum der *Todesangst* ist eine subjektiv erlebte aktuelle Bedrohung des eigenen Lebens anzusehen. So mögen Passagiere in einem abstürzenden Flugzeug *Todesangst* erleben oder der zur Hinrichtung geführte Delinquent. [...] Demgegenüber handelt es sich bei der *Angst vor dem Tod* um die antizipierende Auseinandersetzung mit der Bedrohung des Lebens ohne akute Gefährdung.“ [Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 118.] Demnach sind *Todesangst* (bei Wittkowski) und *Todesfurcht* (nach meiner Definition) sowie *Todesangst* (SH) und *Angst vor dem Tod* (Wittkowski) analog zu verstehen.



### 2.3.2. Sterbephasen

Der aktuelle Sterbeprozess beim Menschen scheint nach Beobachtungen der Pfleger mehr oder weniger »geordnet« in Phasen zu verlaufen. Verschiedene Phasenmodelle werden diskutiert<sup>18</sup>, deren populärstes - die Phasenlehre von Elisabeth Kübler-Ross - ich hier kurz skizzieren möchte.

Fünf Phasen werden unterschieden:

1. *Nichtwahrhabenwollen und Isolierung*; der Betroffene streitet die Tatsache seines bevorstehenden Todes ab und meidet jede weitere Information darüber.  
„Das Verleugnen hat eine wichtige Funktion: Es schützt den Betroffenen vor der überwältigenden Erkenntnis, in absehbarer Zeit sterben zu müssen; es trägt damit zur Bewahrung der psychischen Funktionsfähigkeit des Betroffenen bei und verschafft ihm die Zeit, andere, weniger radikale Strategien der psychischen Abwehr einzusetzen.“<sup>19</sup>
2. *Zorn und Auflehnung*; der Betroffene zürnt mit den Gesunden und empfindet sein Schicksal als ungerecht.  
„Er ist wütend darüber, daß ihm all das Schöne, das das Leben bietet, genommen wird, während es anderen erhalten bleibt. Aus der Einsicht, vom Schicksal ungerecht behandelt worden zu sein, erwachsen Zorn, Wut und Neid. So kommt es zu Kritik und Nörgeleien an allen Personen in der Umgebung des Kranken.“<sup>20</sup>
3. *Verhandeln mit dem Schicksal*  
„Die lebensbedrohende Perspektive wird nun nicht mehr bestritten. Der Betroffene versucht vielmehr, unter den gegebenen Umständen das Beste zu erreichen. So strebt er an, durch Wohlverhalten [...] einen Aufschub des Krankheitsverlaufs zu bewirken. Er hegt Hoffnung, für Wohlverhalten - etwa gegenüber Gott als »Handelspartner« - mit Freiheit von Schmerzen und einem Aufschub des Unvermeidlichen belohnt zu werden.“<sup>21</sup>
4. *Depression*; durch den Verlauf der Krankheit und die aggressiveren Behandlungsmethoden wird der eigene Zustand immer unleugbarer.  
„Reaktiv entsteht Depression, wenn der Sterbende die Konsequenz seiner E r-

---

<sup>18</sup> Vgl. Ebd. S. 122 - 140.

<sup>19</sup> Ebd. S. 123.

<sup>20</sup> Ebd. S. 123.

<sup>21</sup> Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 124.

krankung und seines Todes für seine Angehörigen vor Augen hält. [...] *Perspektive* steht Depression wegen des bevorstehenden Abschieds von der Welt.“<sup>22</sup>

5. *Zustimmung*, der Sterbende hat sich mit seiner Situation abgefunden und sieht sein Ende (mehr oder weniger) ruhig auf sich zukommen.

„Die Phase der Einwilligung ist nicht mit einem glücklichen Zustand gleichzusetzen; sie ist vielmehr nahezu frei von Gefühlen. Der Schmerz scheint vergangen, der Kampf scheint vorbei, nun kommt die Zeit der »letzten Ruhe vor der langen Reise«.“<sup>23</sup> Ähnliches befürchtet auch Martin Neuffer: „Dieser letzte Lebensabschnitt vor dem Sterben muß nicht elend oder schrecklich sein. Für allzu viele freilich - so fürchte ich - ist er ziemlich trostlos. Der Blick in die alten Gesichter erschreckt.“<sup>24</sup>

#### 2.4. Mögliche Gründe für die Todesfurcht des Einzelnen

Es wurde gezeigt, welche möglichen Einflüsse von Seiten gesellschaftlicher Bereiche auf die Einstellung zu Tod und Sterben bestehen, was Todesfurcht ist und welche psychischen Einflüsse sie auf den Sterbeprozess hat. Was jedoch mögen die individuellen Gründe für die Todesfurcht sein? Reicht es, in einem Schritt der Deduktion von den großen, kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen eine Übertragung auf das Individuum vorzunehmen?

Wohl nicht, denn das Individuum ist sich der gesellschaftlichen Prozesse und der Entwicklung des gesellschaftlichen Todesbewusstseins nicht *in concreto* bewusst. Seine Persönlichkeit hat jene historischen und sozialen Prozesse nur *latent* ererbt; sie haben sich in seiner individuellen Sichtweise auf Leben und Tod niedergeschlagen.

Alle Faktoren aufzuzählen, die einen Einfluss auf die Persönlichkeit haben und gehabt haben könnten, ist nicht nur (innerhalb des Umfangs dieser Arbeit) unmöglich, sondern auch aufgrund der Verschiedenheit der menschlichen Persönlichkeiten kaum zu leisten.<sup>25</sup> Ein wesentliches Paradigma wurde hingegen schon angedeutet.

---

<sup>22</sup> Ebd. S. 124.

<sup>23</sup> Ebd. S. 124.

<sup>24</sup> Neuffer, Martin. *Nein zum Leben*. Frankfurt am Main 1992. S. 28 f.

<sup>25</sup> An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass die makroskopischen Effekte nicht allmächtig auf jeden einzelnen Menschen wirken. Nicht für alle Menschen in unserer Gesellschaft lässt sich Todesfurcht diagnostizieren.

Es scheint in der progredienten Distanzierung des Menschen von seiner biologischen Umwelt zu liegen.

Die Entfernung berührt dabei mehrere Bereiche: Die Urbanität ermöglicht es vielen Menschen oft gar nicht, Natur zu erleben. Von größerem Gewicht scheint allerdings die Tatsache zu sein, dass Kulturpraxis das Verhältnis von Mensch und Natur zunehmend beeinflusst: „Die Kultur der Zeit kann nicht mit dem messerscharfen Schnitt in der Zeit leben, den der Tod darstellt, denn er zerstört jede fortschreitende Bewegung und Veränderung und vernichtet die so selbstgewisse, zielgerichtete Zeit.“<sup>26</sup>

Dieses Zitat verdeutlicht dreierlei:

1. Kultur und Natur scheinen widerstreitende Phänomene zu sein. Die Kultur (etwa die Kunst, aber auch die zivilisatorischen Errungenschaften) entfalten sich für den Menschen.<sup>27</sup> Im Kontrast dazu ist die Natur auf Entstehen und Vergehen ausgerichtet, um über die »Methode« der Evolution zu immer besseren Ergebnissen zu gelangen. Sie misst „dem individuellen Leben keinen besonderen Rang, sondern im Gegenteil völlige Gleichgültigkeit“<sup>28</sup> bei. Für die Kultur ist ein Menschenleben jedoch von höherem Rang. Der für die Moderne sprichwörtliche »Anthropozentrismus« ermöglicht erst das Erschaffen kultureller Werte.
2. Die Zerstörung jeder fortschreitenden Bewegung und Veränderung durch den Tod zeigt, dass das »Prinzip Sterben« dem »Fortschrittsglauben« - einem wesentlichen Motor der Moderne - diametral entgegensteht.
3. Die „selbstgewisse [und] zielgerichtete Zeit“, die das Individuum sich setzt, offenbart ein wesentliches Prinzip des modernen Lebensverständnisses. Demnach sieht der Mensch seine Welt (und damit auch seine Biografie) immer aus einer schon fast »solipsistischen« *Binnenperspektive* heraus, bei der nach jedem Tag ein anderer Tag folgt. Nichts anderes ist für ihn »empirisch« und so verläuft sein Leben „open end“<sup>29</sup>. Diese Einstellung steht einer anderen - eher »ganzheitlichen« - gegenüber, in der der Mensch seine Biografie aus einer *Außenperspektive* heraus sieht. So wird sein Leben klar strukturiert als eine Zeitspanne mit Beginn und Ende, welches er auch fähig ist zu antizipieren und mit diesem Bewusstsein zu existieren.

<sup>26</sup> Schmidt, Wilhelm. Philosophie als Lebenskunst. Frankfurt am Main 1999. S. 348 f.

<sup>27</sup> „Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben“ (Goethe, Faust 1)

<sup>28</sup> Neuffer, Martin. Nein zum Leben. Frankfurt 1992. S. 35.

<sup>29</sup> Neuffer, Martin. Nein zum Leben. Frankfurt 1992. S. 27.

Zu dem Problem der Perspektive schreibt Eva Birkenstock: „Die Verknappung der Lebenszeit mit zunehmenden Alter stimmt nämlich nur für die Binnenperspektive der Biographie und nur so gesehen bringt einen jeder Tag dem eigenen Tod näher. Extern betrachtet nimmt jedoch die Dauer des individuellen Lebens mit jedem Tag zu. Das bedeutet, daß die gesamte Zeit, die einem Menschen zur Verfügung steht, immer länger wird; zwar verkürzt sich intern die verbleibende Frist, doch gleichzeitig verlängert sich die Gesamtspanne des Lebens.“<sup>30</sup>

Gerade aus diesem Punkt ließe sich folgende Reaktion des Betroffenen erklären: Das Wissen um den Tod bekommt in dem Moment eine neue Qualität, in dem die »letzte Diagnose« mitgeteilt wird: Die Blickperspektive des Betroffenen vermag ab diesem Augenblick nicht mehr das Leben als »potenziell unendlich« von Innen heraus zu betrachten, sondern wechselt zu einem Blick »auf« das Leben von Außen (leben mit einem Anfang, einer Lebenszeit und einem Ende) als Entität. Schockartig wird bei ihm aus eventuell bestehender diffuser Todesangst nunmehr Todesfürcht.

Hierin könnte der Schlüssel zur individuellen Angst vor dem Sterben liegen. Welche Möglichkeiten es gibt, auch von philosophischer Seite aus dieser Angst zu begegnen, soll das nächste Kapitel erörtern.

---

<sup>30</sup> Birkenstock, Eva. Heißt philosophieren sterben lernen? Freiburg/München 1995. S. 40.

### 3. Methoden zur Bewältigung der Furcht

Nach der Aufklärung, besonders aber nach dem Niedergang des Christentums im Europa des 20. Jahrhunderts in Europa, scheint die Frage nach dem Sinn des Lebens (und damit auch dem Sinn des Todes) der Religion immer seltener gestellt (und deren Antworten immer seltener »geglaubt«) zu werden. Es wird stattdessen notwendig, der Todesfurcht auf undogmatische Weise zu begegnen. Gerade in der Pluralität der Lebensauffassungen der Philosophie könnte die Chance liegen, dem Fr agenden neue Sinnangebote zu unterbreiten.

Wie erwähnt wurde, haben es auch die Wissenschaften nicht wirklich geschafft, neuen »Sinn« zu stiften. Daher kann Joachim Wittkowskis These bezweifelt werden: „Eine philosophisch-spekulative Beschäftigung mit der Todesproblematik bietet keine Chance, über Glaubenssätze - und mögen sie auch noch so große Plausibilität besitzen - hinauszukommen. Ein empirisches Vorgehen, das auf Erkenntnisse von übergreifender Gültigkeit abzielt, eröffnet hingegen die Möglichkeit, Beliebigkeitsausagen zu überwinden.“<sup>31</sup>

Stellen wir also die drei hier genannten Bereiche Theologie, Psychologie und Philosophie in ihrem Vermögen, die Todesfurcht bewältigen zu helfen, einander gegenüber.

#### 3.1. Vom Glauben und Unglauben

Die christliche Religion, die für den geografischen Bereich, für den meine Überlegungen gelten, die wichtigste ist, bot dem Menschen bislang ein dogmatisch »fundiertes« Argument für den Fortbestand der Seele nach dem körperlichen Tod in Glaubenssätzen, wie z. B.: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“<sup>32</sup>

Eine Vielzahl von Autoren sehen den wesentlichen Grund für den problematischen (Nicht-)Umgang mit Tod und Sterben in der Moderne darin, dass die Gesellschaft mehr oder weniger vollständig säkularisiert ist und jenen Glauben verloren hat:

„Wie dem auch sei, der feste Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist im Islam offenbar tief verankert. Dagegen haben im christlichen Kulturkreis immer mehr Me n-

---

<sup>31</sup> Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 2 f.

schen Schwierigkeiten mit solchen Vorstellungen. Die Abwendung von den Kirchen und ihren Lehren hat ein Ausmaß erreicht, das auf eine weitverbreitete Glaubenslosigkeit schließen läßt. [...] Nach einer 1989 in der Bundesrepublik veranstalteten Umfrage glaubten 84 Prozent der Katholiken und 72 Prozent der Protestanten noch an Gott. Die Anteile derer, die an Auferstehung und ewiges Leben glauben, wird man deutlich geringer veranschlagen müssen.“<sup>33</sup>

Die Philosophie trug Wesentliches dazu bei, dass die theologischen Postulate hinterfragt und angezweifelt wurden: „Mit dem Tod des moralischen Absolutheitsanspruchs ist auch die Unsterblichkeit der Seele erloschen und zu einem bloßen Sediment in der Philosophiegeschichte abgesunken.“<sup>34</sup>, schreibt Eberhard Döring und nennt hierzu Positionen in der Philosophiegeschichte: „[...] aber der Glaube an den posthumen Fortbestand einer immateriellen Substanz wird mit einem Fragezeichen versehen. »Wir denken psychosomatisch die Seele mit dem Leib zusammen, so daß das leibhaftige Ende auch Seele und Geist mit verenden läßt« (Löwith, Karl) [...] bis die Unsterblichkeit der Seele bei Kant als unbeweisbar für die theoretische Philosophie, aber als »Postulat« der praktischen Vernunft noch aufrecht erhaltbar schien, bis die wohl begründete Moralkritik sowohl eines Hegel als auch eines Nietzsche auch diesen Status noch zu bezweifeln und zu überwinden half.“<sup>35</sup>

Es sei hier jedoch auch noch angemerkt, dass selbst starker christlicher Glaube keine Garantie gegen Todesfurcht sein muss, wie psychologische Studien bestätigen.<sup>36</sup>

### 3.2. Thanatopsychologie

Eine Verortung der Thanatopsychologie und das Umreißen ihres Aufgabenbereiches nimmt Joachim Wittkowski wie folgt vor: Die Thanatopsychologie ist der Teilbereich der Psychologie, der „sich mit dem Erleben und Verhalten gegenüber Sterben und Tod befaßt. [...] Eine besondere Notwendigkeit zur wissenschaftlich-psychologischen Beschäftigung mit der Todesthematik ergibt sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts durch das Zusammenwirken folgender Entwicklungen bzw. Umstände: (1) Die Zahl sehr alter, kranker und pflegebedürftiger Menschen, die

---

<sup>32</sup> 1. Johannes 5,2.

<sup>33</sup> Neuffer, Martin. Nein zum Leben. Frankfurt am Mein 1992. S. 30.

<sup>34</sup> Döring, Eberhard. Sinn des Lebens - Sinn des Todes. Düsseldorf/Bonn 1994. S. 215.

<sup>35</sup> Ebd. S. 215.

<sup>36</sup> Vgl. die Untersuchungen von Wittkowski. In: Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 90 - 100.

sich mit der Endlichkeit ihres Daseins konfrontiert sehen, hat nicht zuletzt aufgrund moderner medizinischer Behandlungsmöglichkeiten zugenommen. (2) Eine gegenüber früher erheblich gestiegene Zahl von Krebskranken - Erwachsenen und Kindern - verbringt eine lange Zeitspanne zwischen der Diagnosestellung und dem Eintritt des Todes oder der (vorläufigen) Entlassung aus dem Krankenhaus. Dies ist für die Betroffenen selbst, aber auch für Ärzte, Betreuer und Angehörige mit erheblichen psychischen Belastungen verbunden. (3) Besonders plastisch treten psycho-soziale Probleme unheilbar Kranker und Sterbender, ihrer Betreuer und Angehörigen bei der erworbenen Immunschwächekrankheit AIDS zutage. Personen, die mit dem HIV-Virus infiziert sind, bei denen die Krankheit jedoch (noch) nicht manifest geworden ist, stehen unter Umständen während langer Abschnitte ihres Lebens unter einer permanenten Todesbedrohung, von der in der Regel auch ihre Angehörigen betroffen sind. [...] (4) Über den angemessenen Umgang mit Hochbetagten, unheilbar Kranken und Sterbenden wird unter den Schlagworten »Sterbebeistand«, »Sterbehilfe« und »Hospizbewegung« unter Medizinern, Juristen, Theologen und Sozialwissenschaftlern zunehmend heftiger diskutiert. Gerade sozialwissenschaftliche Erkenntnisse vermögen einerseits zur Differenzierung und andererseits zur Versachlichung dieser Diskussion beizutragen.“<sup>37</sup>

Die Thanatopsychologie stellt sich also den psychischen Problemen der Todkranken, der Pleger und Ärzte, die mit Todkranken Kontakt haben und greift mit »objektiven« Argumenten in die Debatte um Tod und Sterben ein. Der Autor erläutert im Verlauf seiner Monografie Untersuchungsmethoden, die geeignet sind, Todesfurcht zu messen<sup>38</sup>, stellt Untersuchungen zur Entwicklung des Todesbewusstseins bei Kindern vor<sup>39</sup> und diskutiert die psychische Verfassung von Todkranken<sup>40</sup> sowie die des mit ihnen befassten Pflegepersonals<sup>41</sup>.

Darüber hinaus lehnt die Thanatopsychologie jegliche die „Empirie [übersteigende] philosophisch-spekulative Beschäftigung mit der Todesthematik“ zugunsten einer „*wissenschaftlichen* Auseinandersetzung [sic!]“, die ebenso „*sachlich* und *nüchtern*“ geführt werden kann, ab.<sup>42</sup> In welcher Form die Thanatopsychologie dem aktuell Sterbenden praktisch und direkt nützen kann, seinen Ängsten zu begegnen, äußert sich der Autor des Textes nicht.

<sup>37</sup> Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt 1990. S. 1 f.

<sup>38</sup> Ebd. S. 76 - 100.

<sup>39</sup> Ebd. S. 43 - 75.

<sup>40</sup> Ebd. S. 117 - 140.

Dass dem Sterbenden aber kognitive Methoden an die Hand gegeben werden sollten, damit er mit seinem Sterben besser umgehen kann, steht außer Frage. Hier auf könnte dann doch die Philosophie Antworten und Hilfestellungen liefern.

### 3.2. Philosophie als sterben lernen

#### 3.2.1. Sterben in der Philosophiegeschichte

Seit der Antike stellt die Vergänglichkeit des Menschen einen Schwerpunkt philosophischen Denkens dar, der bis zu den Philosophen des vergangenen Jahrhunderts (Heidegger, Sartre, Camus, Jonas, um nur einige zu nennen) nichts an Aktualität verloren hat. Die Frage „Heißt philosophieren sterben lernen“<sup>43</sup> steht bei der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Thema stets im Hintergrund und bildete damit einen praktisch-philosophischen Anknüpfungspunkt, den sich die Diskussion um eine *Thanatophilosophie* zu Nutze machen kann.

Der praktisch-philosophische Ursprung ist dabei vor allem in zwei klassischen Schulen zu suchen: bei den Epikureern und den Stoikern. „Vor allem in der Stoa wurde dieses Ziel systematisch verfolgt: »Übe dich täglich darin, mit Gleichmut das Leben verlassen zu können.«“<sup>44</sup> Exemplarisch will ich einige Zitate stoischer und epikureischer Philosophie aufführen:

*Epikur*: „Der Tod ist nichts, was uns betrifft. Denn das Aufgelöste ist empfindungslos. Das Empfindungslose aber ist nichts, was uns betrifft.“<sup>45</sup> „Geboren sind wir nur einmal; zweimal ist es nicht möglich, geboren zu werden. Notwendig ist es, die Ewigkeit hindurch nicht mehr zu sein. Du aber bist nicht Herr des morgigen Tages und schiebst dennoch das Erfreuliche auf. Das Leben geht unter Zaudern verloren, und jeder einzelne von uns stirbt in seiner Unrast.“<sup>46</sup> „Gegen alles übrige vermag man sich Sicherheit zu verschaffen, wegen des Todes aber bewohnen wir Menschen alle eine unbewehrte Stadt.“<sup>47</sup>

---

<sup>41</sup> Wittkowski, Joachim. *Psychologie des Todes*. Darmstadt 1990. S. 141 - 157, 158 - 178.

<sup>42</sup> Vgl. Ebd. S. 2 f.

<sup>43</sup> So die von Eva Birkenstock abgewandelte Überschrift des Montaigne-Essais „Philosophieren heißt sterben lernen“.

<sup>44</sup> Schmidt, Wilhelm. *Philosophie als Lebenskunst*. Frankfurt am Main 1999. S. 351.

<sup>45</sup> Epikur. *Briefe, Sprüche, Werkfragmente*. Stuttgart 1997. S. 67. (Gerade diese von Eva Birkenstock kritisierte Einstellung ließe sich aber mit Wilhelm Schmidt auch anders deuten: „Der Tod ist eine Grenze, aber er existiert nicht »an sich« - er ist abhängig von der Vorstellung, die man sich von ihm macht, diese wiederum ist abhängig von der Kultur, in der man lebt. Nur der moderne Mensch stirbt in entsetzlicher Einsamkeit, nur für ihn ist der Tod die absolute Grenze“. Schmidt, Wilhelm. *Philosophie als Lebenskunst*. Frankfurt am Main 1999. S. 88.)

<sup>46</sup> Ebd. S. 83.

<sup>47</sup> Ebd. S. 87.



*Epiktet.* „Bei allem, was deine Seele verlockt oder dir einen Nutzen gewährt oder was du lieb hast, denke daran, dir immer wieder zu sagen, was es eigentlich ist. Fang dabei mit den unscheinbarsten Dingen an. Wenn du einen Krug liebst, so sage dir: »Es ist ein Krug, den ich liebe.« Dann wirst du nämlich nicht deine Fassung verlieren, wenn er zerbricht. Wenn du dein Kind oder deine Frau küßt, so sage dir: »Es ist ein Mensch, den du küßt.« Dann wirst du nämlich nicht die Fassung verlieren, wenn er stirbt.“<sup>48</sup>

*Seneca:* „zu leben aber muß man das ganze Leben lang lernen und, worüber du dich vielleicht noch mehr wunderst, man muß das ganze Leben lang lernen zu sterben.“<sup>49</sup>

*Marc Aurel.* „Es gibt ein einfaches, aber wirksames Mittel, die Todesfurcht zu bannen: immer wieder über die nachzudenken, die zähe am Leben gehangen haben. Was haben sie denen voraus, die »vor der Zeit« gestorben sind? Sie gaben vielen das letzte Geleit - dann trug man auch sie hinaus.“<sup>50</sup>

Die Zitate zeigen, dass eine Auseinandersetzung mit dem Tod am besten »zeit lebens« erfolgen sollte, dass man vorzeitig von der *Binnenperspektive* auf die *Außenperspektive* überwechseln sollte (vgl. 2.4.). Darüber verdeutlichen sie aber auch, dass die Verdrängung der eigenen Vergänglichkeit der größte Fehler ist, den der Mensch diesbezüglich begehen kann. Montaigne hat, merklich beeinflusst von den Stoikern, daher geraten: „Wo der Tod auf uns wartet, ist unbestimmt; wir wollen überall auf ihn gefaßt sein. Sich in Gedanken auf den Tod einrichten, heißt sich auf die Freiheit einrichten; wer zu sterben gelernt hat, den drückt kein Dienst mehr: nichts mehr ist schlimm im Leben für denjenigen, dem die Erkenntnis aufgegangen ist, daß es kein Unglück ist, nicht mehr zu leben.“<sup>51</sup>

Das scheinen sinnvolle Ratschläge zu sein, wenn man sie zeitlebens beherzigt. Ist es aber möglich, eine solche Haltung noch auf den Sterbebett anzunehmen?

### 3.3.2. Voraussetzungen für einen Dialog

Wenn die Philosophie eine Kunst des Sterbenlernens sein will, muss sie dem Sterbenden zur Hilfe kommen können, wenn er sie braucht. Selbstverständlich wäre eine Verankerung des o. g. stoischen und epikureischen Gedankengutes im *alltäglichen*

<sup>48</sup> Epiktet. Handbüchlein der Moral. Stuttgart 1994. S. 9.

<sup>49</sup> Seneca. Von der Kürze des Lebens. Stuttgart 1996. S. 21.

<sup>50</sup> Marc Aurel. Selbstbetrachtungen. Stuttgart 1991. S. 57 f.

<sup>51</sup> de Montaigne, Michel. Philosophieren heißt sterben lernen. In: Ders. Essais. Stuttgart 1989. S. 55.

chen Denken die denkbar beste Basis, sich auf das eigene Sterben vorbereiten zu können, denn „das Verhalten des Kranken zum Tod wird nicht von seinen letzten Minuten, sondern von seinem ganzen Leben bestimmt.“<sup>52</sup>

Wo dies aber nicht der Fall ist, kann philosophische Betreuung über krankengerechte, medizinische, theologische oder psychologische Maßnahmen hinaus sinnvoll sein. Dass an dieser Stelle keine allgemeingültigen Hinweise an einen Sterbenden gegeben werden können, allein, weil kein Mensch dem anderen gleicht (auch nicht beim Sterben), versteht sich von selbst. Es sollten jedoch Voraussetzungen geschaffen werden, die einen Dialog ermöglichen und eine erfolgreiche Auseinandersetzung des Sterbenden mit seinem Schicksal zur Folge haben können.

Die primären Ziele einer solchen Betreuung und Beratung lassen sich allgemein formulieren, als:

1. Dem Sterbenden den Prozess des Sterbens verständlich(er) machen.
2. Dem Sterbenden die Todesfurcht mildern oder gar nehmen.
3. Einen Beitrag dazu zu leisten, dass Thema Tod und Sterben »ins Leben zurückzuholen«, und so den Horizont des Betroffenen, seiner Angehörigen und der Allgemeinheit zu erweitern.

Folgende konkrete Themen („Spannungen“<sup>53</sup>) könnten sich in einem Dialog stellen:

- Die Furcht vor „der Unbekanntheit des einst zugrunde gehenden Ichs, unseres Ausscheidens aus dem Leben“,
- Die Furcht vor „dem Verlust des Körpers“ und dem „Zerfall seiner Persönlichkeit“,
- Die Furcht vor „dem Verlust der Selbstdisziplin“,
- Die Furcht vor Schmerzen,
- Die Furcht vor der Einsamkeit,
- Die Unfassbarkeit angesichts der „Negierung des Seienden“.<sup>54</sup>

Im Dialog mit Krankenpfleger und Psychologe sollte zunächst der physische und psychische Zustand des Patienten erörtert werden. Die Beratung sollte keine zusätzliche Belastung für den Sterbenden darstellen. Vor allem sollte Rücksicht auf die »Phase« (vgl. 2.3.2.), in welcher der Patient sich befindet, genommen werden. So

<sup>52</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 123.

<sup>53</sup> Ebd. S. 109.

<sup>54</sup> Ebd. S. 109 - 112.

wäre es z. B. fatal, dem Sterbenden Hoffnung auf eine Weiterexistenz nach dem Tode zu machen (etwa nur weil diese aus skeptizistischer Sicht nicht widerlegt werden kann), wenn der Sterbende dadurch die Auseinandersetzung mit seinem Schicksal flieht. „Nicht das Ausweichen vor der Konfrontation, sondern die Bewertung des hinter uns liegenden Lebens kann uns in der letzten Stunde hilfreich sein.“<sup>55</sup>

Es scheint daher vieles dafür zu sprechen, dass beim Prozess des Sterbens vom Sterbenden eine Umwertung der Sicht auf die eigene Biografie vollzogen werden muss; sozusagen »Bilanz gezogen« werden muss. Der Philosoph kann dem Sterbenden dabei helfen, eine positivere Sicht zu seinem vergangenen Leben einzunehmen. „Ziel der Hilfeleistung ist es, daß die Verkrampfung des Patienten, die sich durch die Mitteilung oder seine Ahnung der verhängnisvollen Diagnose einstellt, gelöst wird, daß er in der neuen Situation zu inneren Frieden findet“<sup>56</sup>.

Darüber hinaus stellen sich an den Philosophen auch Voraussetzungen. „Wir können den Sterbenden nicht helfen, solange wir selbst von ungeklärten Ängsten angefüllt sind.“<sup>57</sup> Auch sollte sich der Philosoph darüber im klaren sein, dass er einen un-dogmatischen Standpunkt vertreten sollte. Es ist sicherlich keiner »philosophischen Schule« geholfen, auf dem Sterbebett einen weiteren Anhänger zu wissen. Dies wäre bestimmt auch nicht das Anliegen des Sterbenden, der sich ja wahrscheinlich an den Philosophen gewandt hat, weil ihm andere dogmatische Systeme ungeeignet erschienen.

Es ist wichtig, dass sich die philosophische Sterbehilfe in das bestehende System aus pflegerischer (z. B. Hospizen), medizinischer (z. B. Gerontologie) und psychologischer Arbeit eingliedert, um eine möglichst umfassende Sicht auf die weniger »theoretischen« Gebiete der Thanatologie zu bekommen. Insgesamt sollte ein System angestrebt werden, dass zugunsten des Sterbenden alle Möglichkeiten abwägt und in die Betreuung einfließen lässt, die das Sterben für den Einzelnen erleichtern. Wie eine solche Thanatologie aussehen kann, will ich im Schlusskapitel erläutern.

---

<sup>55</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S: 121.

<sup>56</sup> Ebd. S. 121.

<sup>57</sup> Ebd. S. 122

#### 4. Schluss: Thanatophilosophie

Es wurde gezeigt, worin das Problem mit Tod und Sterben in der Gesellschaft liegen könnte, welche philosophiegeschichtlichen Antworten es darauf gegeben hat und wie eine philosophische Sterbehilfe angelegt sein könnte. Abschließend will ich nun diese Überlegungen in einen größeren thanatologischen Zusammenhang einbetten. Ernö Kunt entwirft folgendes Programm für die Thanatologie:

„Die Thanatologie will

1. den Eintritt des Todes naturwissenschaftlich so genau wie möglich erforschen, ebenso die Reaktionen von Gesellschaft und Kultur auf ihn;
2. diese Vorgänge möglichst genau datenmäßig festhalten, und zwar so, daß sie sowohl von der Medizin als auch von den Gesellschaftswissenschaften untersucht werden können;
3. die Persönlichkeitsveränderungen bei tödlichen Erkrankungen beobachten und mit Hilfe der Beobachtungsergebnisse Schutzmaßnahmen für den Kranken und seine Persönlichkeit erarbeiten;
4. eine neue »Todeskultur« entwickeln und verbreiten, wofür die ersten Schritte bereits getan wurden. Ihre Hauptaufgabe sieht sie hierbei darin, der sich entfaltenden Persönlichkeit solche Gefühlserlebnisse und Kulturkenntnisse zu vermitteln, in deren Besitz diese ihr Leben bewußter gestalten und, ohne Schaden zu nehmen, sich auf den Tod vorbereiten kann.“<sup>58</sup>

Hierin spiegelt sich deutlich eine Wiederaufnahme des stoischen und epikureischen Gedankengutes. Im Vordergrund steht eine Reintegration des Tabuthemas »Tod und Sterben« in den gesellschaftlichen Diskurs.

Die Philosophie kann hierzu von zwei Seiten beitragen. 1. Die verstärkte Auseinandersetzung in der moralphilosophischen Debatte mit dem Thema und daraus folgend das verstärkte Einfließen des Themas in den Ethikunterricht an Schulen und Universitäten. 2. Die (unter 3.2.2. geschilderte) direkte Einflussnahme auf den Sterbeprozess und damit verbunden das Forcieren philosophischer Theoreme, die sich mit Tod und Sterben auseinander setzen. Hierzu können vor allem die Subdisziplinen

---

<sup>58</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 118.

Erkenntnistheorie, Ontologie, Moralphilosophie und Religionsphilosophie herangezogen werden.

Aber auch die Ästhetik kann lohnende Beiträge zu einer solchen Diskussion beisteuern, denn sie hat sich seit jeher bemüht, Tabuthemen (also auch das Todesthema) in den Diskurs einzubringen. „Am meisten freilich für die Klärung und Formung des Verhältnisses zum Tod kann die Kunst und können besonders die Schriftsteller tun. Der Tod ist zwar ein beliebtes Thema der Gegenwartsliteratur, aber die meisten Werke zeigen lediglich, wie gemordet und gestorben wird, nicht jedoch, wie die Menschen sich auf ihren Tod vorbereiten.“<sup>59</sup>

Es sollte zwar nun keine programmatische Literatur in Auftrag gegeben werden, doch zumindest kann auf Werke, wie etwa Albert Camus' Romane „Der Fremde“ oder „Der glückliche Tod“ hingewiesen werden. Die ständige (und auch öffentliche) Auseinandersetzung mit solcher Literatur hilft, das Thema zu enttabuisieren; deren Lektüre könnte dem Einzelnen helfen, Anknüpfungspunkte für eine persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod und Sterben zu finden.

---

<sup>59</sup> Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Leipzig/Jena/Berlin 1990. S. 124.

## 5. Literatur

### a) verwendete Monografien:

- § Améry, Jean. Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1979.
- § Aurel, Marc. Selbstbetrachtungen. Stuttgart : Reclam 1991.
- § Berlinger, Rudolph. Der Tod und das Nichts. Dettelbach: Verlag Dr. Joseph H. Röhl <sup>3</sup>1996.
- § Birkenstock, Eva. Heißt philosophieren sterben lernen? Antworten der Existenzphilosophie: Kierkegaard, Heidegger, Sartre, Rosenzweig. Freiburg / München: Verlag Karl Alber 1995.
- § Burger, Hermann. Tractatus Logico-Suicidalis. Über die Selbsttötung. Frankfurt am Main: Verlag S. Fischer 1988.
- § Doore, Gary. Gibt es ein Leben nach dem Tod? München: Verlag Kösel 1994.
- § Döring, Eberhard. Sinn des Lebens - Sinn des Todes. Perspektiven unserer Existenz. Düsseldorf / Bonn: Parerga Verlag 1994.
- § Epiktet. Handbüchlein der Moral. Stuttgart: Reclam 1994.
- § Epikur. Briefe, Sprüche, Werkfragmente. Stuttgart: Reclam 1997.
- § Heidegger, Martin. Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer 1993.
- § Imhof, Arthur E. » Sis Humilis!« - Die Kunst des Lebens als Grundlage für ein besseres Sterben. Wien: Picus Verlag 1992.
- § Kunt, Ernö. Im Angesicht des Todes. Nachdenken über die Vergänglichkeit. Leipzig / Jena / Berlin: Urania-Verlag 1990.
- § Neuffer, Martin. Nein zum Leben. Ein Essay. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1992.
- § Schmidt, Wilhelm. Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag <sup>3</sup>1999.
- § Schopenhauer, Artur. Über den Tod. Feldpostausgabe. Berlin: Hyperion-Verlag o. J.
- § Seneca. Vom glücklichen Leben. Stuttgart: Reclam 1990.
- § Seneca. Von der Kürze des Lebens. Stuttgart: Reclam 1996.
- § White, John. Sterben ist kein Tabu. Ein Selbsthilfeprogramm für den bewußten Umgang mit dem Tod. Freiburg i. Br.: Verlag Hermann Bauer 1995.
- § Wittkowski, Joachim. Psychologie des Todes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.

### b) verwendete Aufsätze und Buchkapitel:

- § Brock, Dan W. Truth or consequences: The role of philosophers in policy-making. In: Ders. Life and Death. Philosophical essays in biomedical ethics. Cambridge Univ. Press: Cambridge 1993. S. 408 - 416.
- § de Montaigne, Michel. Philosophieren heißt sterben lernen. In: Ders. Die Essais. Stuttgart: Reclam 1989. S. 52 - 62.
- § Dworkin, Ronald. Sterben und Leben. In: Ders. Die Grenzen des Lebens: Abtreibung, Euthanasie und persönliche Freiheit. Reinbeck: Rowohlt Verlag 1994. S. 247 - 301.

- § Kuhse, Helga. Menschliches Leben und seine Würde. Fragen des Lebens und des Sterbens. In: Ganthaler, H. & Neumaier, O. ( Hrsgg.). Anfang und Ende des Lebens. Sankt Augustin: Academia-Verlag 1997. S. 219 - 246.
- § Löwith, Karl. Die Freiheit zum Tode. (1969) In: Ders. Mensch und Menschenwelt. Beiträge zur Anthropologie. Hrsg. v. K. Stichweh. Stuttgart 1981. S. 418 - 425.
- § Müller, Anselm Winfried. »Wenn der Selbstmord erlaubt ist, dann ist alles erlaubt«. In: Ders. Tötung auf Verlangen - Wohltat oder Untat? Stuttgart / Berlin / Köln: Verlag Kohlhammer 1997. S. 189 - 205.
- § Müller, Anselm Winfried. Nicht vor dem Tod für tot erklären: Gespräch mit Ursula Lehr über Altern und Sterben. In: Ders. Tötung auf Verlangen - Wohltat oder Untat? Stuttgart / Berlin / Köln: Verlag Kohlhammer 1997. S. 43 - 60.